

Erscheint monatlich.
Bezugspreis jährlich 18000
halbjährlich 500 Rs.
Einzelne Nummer 100 Rs.

Der Hansabote

Versendung:
G. Artur Kochler, Blumenau.

Herausgeber: Dr. Aldinger-Palmenhof.

Versendung in Deutschland: Geschäftsstelle
der Hans. Kol.-Ges. Hamburg, Hansahaus.

Hammonia, Sonnabend, den 26. Januar 1907.

(Blumenau, Santa Catharina Brasilien.)

Borbemerkung.

Die Januar-Nummer konnte nicht erscheinen, weil der Herausgeber wegen dringender Amtsge häfste keine Zeit zur Bearbeitung hatte. Da die letzten Nummern in verstärktem Umfang erschienen sind, so ist der Leser dem Stoff nach nicht verkürzt. Um in der Zählung zu bleiben, wird diese Nummer mit 4 und 5 bezeichnet.

Glück!

(Aus Baierlein: Im Urwald).

Der Mensch, der denkende Mensch, trägt sein Glück wie sein Unglück mit sich in seinem Busen herum. Ob er im Urwalde, im Wigwam hauset, ob er blühende Fluren und Paläste bewohnt, das wird weder sein Glück noch Unglück ausmachen. Steht der Mensch in Harmonie mit dem Wesen, das ihn erschaffen hat, das ihn wie die Luft umgibt, dem er nicht entrinnen kann, weder im Leben, noch im Tode: hat der Mensch zu seinem Ursprung gefunden, zu Gott den einzigen Weg, Christum, ohne welchen niemand zum Vater kommt; steht er durch Ihn in Gemeinschaft mit Gott, hat er Ruhe in seiner Seele und Friede in seinem Herzen durch Ihn gefunden; dann ist auch das Leben im Urwalde und im Wigwam glücklich. Denn auch dort ist uns nahe, der sich zum Vater gegeben hat, daß wir seine Kinder werden. Der uns allzeit will ernähren, Leib und Seel auch wohl bewahren. Allem Unfall auch will wehren, daß kein Leid uns widerfahre. Der für uns sorgt, hütet und wacht, weil alles steht in seiner Macht. Das sind nicht Theorien; denn der das erzählt, der hat es erfahren. Und auf die Jahre der Abgeschlossenheit im Urwalde, im Wigwam, im Blockhouse, blickt er noch hent, in seinem Alter, als auf Jahre der Freude, des Segens und des Glücks zurück.

Aber ohne Gott dahin leben in der Welt, das ist das Unglück der Menschen, gleichviel ob weißer oder roter Haupfarke. In Dissonanz und Widerstreit mit dem Wesen zu sein, das uns zu mächtig ist, das uns überall nahe ist, und ohne welches wir garnicht leben können, dem wir auch nie und nirgends zu entrinnen vermögen: das macht das Unglück des Menschen aus im Wigwam wie in der Königsburg. Denn ein solcher Zustand läßt der Seele keine Ruhe und dem Herzen keinen Frieden. Da ist immer Sorge und Furcht und das ganze Leben ist ohne Halt und ohne eigentlichen Inhalt, wie auch ohne Ziel und Zweck. Im Leiden dieser Zeit aber gibt es keinen Trost und im Tode gibt es keine Hoffnung.

Die Bugerfrage.

1. Der Strafzug gegen die Buger.

Die Nachrichten darüber haben die Tagesblätter schon bekannt gemacht; da der Hansabote zugleich als Chronik der Kolonie dient und zu einem großen Teil deutsch-ländischen Lesern zukommt, welchen die hiesigen Blätter nicht zur Verfügung stehen, so sei in Kürze nacherzählt, wie die Bugerstreife verlief. In Nr. 2 war noch erwähnt worden, daß die Direktion sich an die Regierung gewandt hatte um Entsendung des bekannten und gesuchten Waldläufers und Bugerjägers Marcellino Martinho, der in Taquaras am Wege Lages-Palhoga (Florianopolis) seinen Sitz hat. Es ist derselbe Mann, der im Jahr 1905 ein Bugerlager überfiel und 2 Frauen und 10 Kinder als Gefangene mitbrachte. Er traf mit 17 Mann am 23. November in der Hansa ein, verstärkte seine Turma noch durch 4 Leute von der Hansa und ging am 26. am Rio dos Indios an der Stelle des Überfalls bei Krause in den Wald. In der Nähe der Ansiedlungen zeichnen die Buger ihren Weg kaum an, machen Schleifen, gehen durchs Wasser, so daß nur ein gefüpter Blick ihrer Spur folgen kann. Martinho blieb auf der richtigen Fahrte; Tag für Tag fand man Ranchos und Lagerhäuser. Am 3. Tag wurde die Höhe der Serra ersteigert, vielmehr erklettert; oben traf man einen breiten Waldweg der Indianer; der Wald ist lichter, niedriger, mit viel Taquary-Rohr. Am 6. Tag kamen die Jäger in fast reinen Pinien- und Noleirenh-Wald; das Land ist ganz eben. Tags darauf wurde ein leeres Standlager angetroffen mit 15 Ranchos, die um einen freien ebenen Platz, von 20 Meter Länge und Breite, der zum Tanzen diente, herumlagen. Der Zugang zu den Ranchos war von der Waldseite durch mannstiefe, teils verdeckte, teils offene Löcher erschwert, in welche spitz Stöcke eingetrieben waren. In den Ranchos standen 8 faßmäßig ausgehauene Tröge aus Pinienholz zur Aufbewahrung von Honig und wohl auch Bereitung von Honigwein. Die Ranchos (Walbhütten) werden von den Wilden nicht bloß als schiefes Dach gebaut, sondern tonnenförmig aus biegsamen Stangen; auf der Serra dient das Laub von Rohr zur Verstärkung zwischen Querstangen, ohne Bindung. Das Standlager hat einen günstigen Platz auf der Höhe zwischen Nordarm und Westarm des Itajahy. Hier mußte unbedingt eine Bugerjäger- oder Bugerfultur-Station angelegt werden. Von den Bugern selbst fand Martinho niemand; aus verschiedenen Anzeichen ließ sich schließen, daß sich die Indianer geteilt hatten, ein Trupp war ins obere Nordarmgebiet, ein anderer dem Westarm zu abgegangen. Martinho beschloß, den letzteren zu verfolgen, aber vom

Westarm aus. Die Turma kehrte auf anderem Wege in die Hansa in sechstägigem Marsch zurück. Sie marschierte 4 Tage in ebenem Land voll Pinien auf einem sauber gehaltenen Bugerweg, traf noch mehrmals Ranchos, auch einen Schießstand, wo ein ausgespanntes Antenfell als Zielscheibe diente. Am 5. erfolgte der Abstieg von der Serra in das Krauel-Thal, wo man bereits mit jagenden Brasilianern zusammentraf; am Nachmittag des 6. Tages trat die Turme bei Neuzyrich aus dem Wald. Dieser Zug hatte außer dem eigentlichen Zweck, der ja nicht erreicht wurde, nämlich eines Überfalls der Buger, den großen Wert einer Erforschung des oberen Indios- und Krauelgebietes. Auf offenem Wege kam in einem Tage das Pinheiral (Pinienhochland) erreicht werden. Damit eröffnen sich gute Aussichten für künftigen Verkehr, Pinienverwertung, Matehandel u. a.

Martinho begab sich nun ins Westarmgebiet mit seinen Leuten, ging erst in der Richtung auf die Serra do Mirador in den Wald, fand eine Bugerpistade, kreuzte der Spur folgend die Serrastrafe und stieß nahe bei der Quelle des Pombas in der Serra Geral auf die Buger. Es war gerade am Weihnachtsabend, die Wilden feierten ein Fest mit Tanz und Gesang. Erst gegen Morgen legten sie sich nieder. Dann erfolgte der Überfall. Die Berichterstattung darüber wird absichtlich verschleiert gehalten. 2 Frauen 5 Mädchen im Alter von 5–12 Jahren, und 3 Knaben wurden gefangen genommen. Die Knaben waren merkwürdigweise Botokuden mit Pflocken in der Unterlippe und häßlicheren Gesichtszügen als die Coroaden, welche sehr an den mongolischen Typus erinnern (gelbliche Hautfarbe, schräg stehende Augen, vortretende Backenknochen, straffes schwarzes Haar, glattes, breites, nicht länglich schaftes Gesicht). Zu den Itajahy-Waldbewohnern gab es früher nur Botokuden; die Coroaden sind erst zugezogen und haben die Botokuden verdrängt, die Kinder wohl geraubt; übrigens wurden die Botokuden-Knaben von den Frauen ebenso liebevoll behandelt wie die andern Kinder. Die gefangenen Coroaden-Frauen und Mädchen gehören denselben Stamm an wie die Gefangenen vom Jahre 1905, wie die Gefangenenseene bewies im Kloster zu Blumenau, als die neuen Gefangenen eingebrochen wurden. Erbeutet wurden ferner: 2 Lanzen mit eisernen Spitzen, 7 Bogen, etwa 50 Pfeile, Gürtel aus Vogelfedern, Leibbinden aus Bast, 6 Weberschirzen, 10 Störbe, eine Mörser aus Pinienholz. Von dem im Krause'schen Hause geraubten Gegenständen wurden mehrere vorgefunden, Koffer, Bettzeug, Wäsche, Kleidungsstücke. Der Strafzug hatte also die getroffen, welche die Mordtat und den Raub am Indios ausgeführt hatten.

Von den vielen Schulze'schen Sachen fand sich nichts.

Die Bugerjäger verloren einen Mann, dessen Leiche sie bis Pouso Redondo brachten und dort beerdigten; einer wurde am Arm durch einen Pfeilschuss auf dem Rückweg verwundet, da die Buger die Turma umschwärmt. In 2tägigem Marsch langte Martinho in Pouso Redondo an, und ließte dann die Gefangenen nach Blumenau ab, wo sie zunächst im Kloster der Schwestern von der Göttlichen Vorsehung untergebracht wurden.

2) Was nun weiter?

Allgemein ist die Meinung verbreitet, daß grundsätzlich etwas zur Lösung der Bugerfrage getan werden müsse. Sonst können wir noch 10—20 Jahre in der Bewirrung und dem Hin und Her von Buger-Ueberfällen und Strafexpeditionen leben. Die Frage ist nicht so schwer zu lösen, wenn nur die Staats- und Bundesregierung sich des Wortes erinnern, daß der Geiz eine Wurzel alles Uebels ist. Reichliche Unterstützung der Kolonisation und damit schnelle Förderung derselben und Gründung weiterer Wege auf das Hochland mit Durchquerung des bisherigen unberührten Urwaldgebiets am oberen Nord- und Westarm des Itajahy ist das erste und beste Mittel. Die Buger werden dadurch genötigt, nach Verlust der bisherigen Jagd- und Raubgründe sich entweder weiter ins Innere oder in die Niederlassungen ihrer zahmen Stammesgenossen zurückzuziehen. Da aber nicht sicher ist, wie rasch eine solche großzügige Kolonisation möglich ist, so muß zunächst ein anderes Mittel angewendet werden. Etwa dort, wo das Standlager aufgefunden wurde, wird eine Station angelegt. Entweder von vornherein als Bugerjägerstation, auf der Hunde gehalten werden, die auf die Bugerverfolgung eingelernt werden. Solche Jäger und Hunde würden den Wilden bald den Aulenthalt verleidet, wenn diese sich nirgends mehr sicher fühlen.

Die Station wird im Laufe der Zeit zu einem Hof umgewandelt ähnlich wie Pouso Redondo. Oder aber die Station wird als Kultur- und Missionsstation für die Buger zunächst versucht. Vor 3 Jahren hatte sich Dr. Aldinger bereit erklärt, eine solche Gründung zu unternehmen, wenn der Regierung nur die unmittelbaren Kosten tragen wollte. Mit dem Gelde, das ein Bugerzug nun gekotzt hat, hätte das geschehen können und es wäre heute keine Frage mehr, ob Bugerjagd oder Katechese zur Anwendung kommen sollte. Diese Kulturstation würde eine Bugerkolonisation in dem Sinne, als von dort aus die im Vorjahr eingefangene Frau in den Wald zu den Ihrigen geschickt würde, um den Wilden anzusagen, daß sie sich friedlich auf der Station als einer Kolonie einfinden können; wenn nicht so würden sie unmenschlich verfolgt und aufgerieben. Es wäre dann dem christlichen Gewissen und der Idee der Humanität Genüge getan. "Die patriotische Liga zur Katechese der Wilden", die sich in Desterro gebildet hat, hätte damit ein praktisches Ziel und sicherte sich gegen den Vorwurf, mehr für die Wilden als für die Weißen zu sorgen. Auf die genannte Station würden späterhin auch die Bugerkinder gebracht, um sie dort zur Arbeit als Kolonisten zu erziehen, denn man sieht nicht recht ein, was schließlich aus ihnen in Blumenau werden soll.

Dr. Aldinger als Seelsorger und Geistlicher hat mit dem Rechtsrichter von Blumenau, dem Herrn Dr. Ayres de Albuquerque Gama im Sinne obiger Ausführungen Rücksprache genommen. Der Herr Rechtsrichter war

gerne bereit, wegen Gründung einer solchen Station bei der Regierung vorstellig zu werden, mit der Bitte, rasch einzugreifen, und nicht erst wieder weitere Bluttaten abzuwarten. Die Bundesregierung hat für den panamerikanischen Kongress in Rio im letzten Jahre na hezu 3 Millionen Miles reis veranschlagt, um es ja nicht an ehrenvoller Repräsentation fehlen zu lassen. Dagegen muß sie sich in einer Zeitschrift wie dem "Deutschen Auswanderer" sagen lassen: "Es ist eine unbegreifliche und sehr beklagenswerte Ungleichheit und Nachlässigkeit der brasilianischen Regierung, daß sie die Ansiedler preisgibt und ihnen keinerlei Schutz gewährt gegen jene rohen, grausamen Indianer, die als Wegelagerer und Einbrecher auftreten." Dieser Vorwurf trifft diesmal die Staatsregierung nicht, aber es ist Zeit, daß die Bundesregierung die Mittel anweist zu einer der nationalen Ehre in jeder Hinsicht würdigen Lösung der Bugerfrage.

Im Urwalde.

Bei den roten Indianern (in Nordamerika)
von G. R. Baierlein, Missionar.

Wir können nur bestätigen, was die Anzeige sagt: Es macht darin der Zauber des Urwalds und zugleich macht der Geist Gottes darin. Das Buch ist doppelt interessant für Leser, welche selbst im Urwald wohnen, arbeiten und mit Indianern zu tun haben. Land und Klima betreffen wird man sich der Unnehmlichkeit des hiesigen Lebens gegenüber den harten Wintern in den Nordstaaten der Union so recht bewußt. Sollte unsere Wilden sich schließlich ebenso wacker zeigen, wie die Rothäute des Missionars, so möchte einen ein Kultur- und Missionsversuch nicht reuen, selbst man nichts Dauerndes bleibe, wie es auch mit dem Werke Baierleins ging.

Revista Agricola.

Anno I, num. 4, die Ausstellungsnummer ist uns zugegangen. Sie enthält nicht bloß eine Tabelle der Aussteller und ausgestellten Gegenstände, sondern gibt über die einzelnen Municipios unseres Staates eine wirtschaftsgeographische Statistik mit interessanten Bildern. Schade nur, daß nicht alle Municipios die erbetenen Berichte einschicken, sonst hätten wir in dieser Nummer ein wirtschaftliches Handbuch unseres Staates. Über auch so wie sie ist, ist die Nummer recht wertvoll.

Die Lebensmittelimport Brasiliens
stellte nach den Berechnungen des statistischen Amtes im Jahre 1905 bezüglich der wichtigsten Artikel folgende Ziffern dar:

Wein	26 163:427 \$
Weizenmehl	25 064:547 "
Weizen in Körnern	21 498:884 "
Reis	8 824:788 "
Kartoffeln	2 670:438 "
Früchte und Gemüse	3 438:196 "
Sanbohnen	1 886:361 "
Kleeheu	1 674:966 "
Zwiebeln	984:793 "
Total	92 206:350 \$.

Die Zölle in Brasilien.

Brasilien erhebt sehr hohe Einfuhrzölle. Da Neueinwanderer für ihre nötigen Sachen keinen Zoll zu zahlen brauchen, so ist es gut für sie, sich drüber genügend auszuruften. Die "Deutsche Post" bietet für die Zollerhebung ein treffendes Beispiel. Sie

schreibt: "Dieser Tage erhielten wir eine Kiste mit Weihnachtskrippen und ähnliche Papparbeiten, Faktura 74,24 Mark. Zollrechnung: 28 Kilo à 3\$000 = 84\$000. Da hiervon 35 Prozent in Gold zu zahlen sind, so machen diese 84\$000 in Wahrheit etwa 102\$000 Papiergele aus. Außer jüngsten Speisen bei dem Berzollen hatten wir 13\$000 zu zahlen, also in Summa auf dem Zollhaus 115\$000. Der Wert der Sachen in Deutschland beträgt nach heutigem Kurs ungefähr 52\$000. Das ist ein Zoll von 220 Prozent. Ähnlich geht es mit vielen Artikeln, rechnet man nun noch dazu Verpackung, Fracht, Kommission, Spesen für Konsulats-Fakturen u. s. w., so darf man sich nicht wundern, über die enormen Preise, welche hier für manche Waren bezahlt werden müssen." Die landwirtschaftlichen Schutzzölle sind für die Kolonisten sehr günstig, obgleich sie bis jetzt nicht sehr anregend auf die Entwicklung der Landwirtschaft gewirkt haben, weil die Verkehrsmittel zu unzulänglich sind.

Die Besteigung der Serra do Boi im Bezirk Itapoca der Hansa.

Schon seit Jahr und Tag war es der lebhafte Wunsch wieder von uns Kolonisten, die wir uns seinerzeit am Fuße der majestätischen Serra do Boi angesiedelt haben, diese die gesammte Joinville'sche Hansa beherrschenden Bergriesen, deren beide scharf abgegrenzte Kuppen sich ca. 800—1000 m. über den Meeresspiegel erheben, zu ersteigen und die Wunder zu schauen, die sich da oben dem menschlichen Auge darbieten sollen. Unseres Wissens nach hat bisher nur einmal vor 2 Jahren eine Anzahl Kolonisten unter Führung des durch seine entmündige Ausdauer und seine wunderbare Orientierungsgabe allgemeine bekannten Vermessungs-Beamten der Hanseatischen Kolonisations-Gesellschaft, Herrn Weber jr. das Wagnis zur Ausführung gebracht, den zwar etwas niedrigeren, doch durch seine regelmäßige Formation interessanteren durch die auffallend spike Kuppe fast unersteiglich scheinenden, dem Stadtplatz zugewandten Kegel zu erklimmen und von diesen Wettigen kam uns die Kunde von dem herrlichen Panorama, welches sich von jener schwindenden Höhe dem Besucher bietet.

Nachdem sich Herr Weber in liebenswürdigster Weise bereit erklärt hatte, auch diesmal den schwierigen und verantwortungsvollen Posten als Führer durch den Urwald nach jenen lustigen Höhen zu übernehmen, versammelten sich bei schönstem Wetter Sonntag den 16. d. Mts. früh gegen 7 ein halb Uhr 12 Personen auf der Anno Bomstr., um von da aus den schwierigen und mühevollen Aufstieg zu unternehmen. Was dem fühenen Wagner von vornherein einen besonderen Reiz und eine besondere Weih verlieh, war die Teilnahme der holden Weiblichkeit, ohne deren Begleitung jedes Vergnügen ja nur ein halbes Vergnügen sein soll, vertreten durch eine Frau und 1 junges Mädchen. Unter fröhlichem Lachen und Blaudern drangen wir gegen 7½ Uhr, voran der Führer und 3 mit den Tücken und Fährnissen des Brasilianischen Urwaldes vertraute Kolonisten, die mit dem scharf geschliffenen Fatao in der Rechten, Pilade schlugen, nach Indianerart, einer hinter den Anderen, die Frauen in der Mitte, in den hinteren, feuchten Wald ein; Diejenigen, die nicht Pilade schlugen, trugen die Waffen, das nötige Trinkwasser, Lebensmittel und der Eine sogar einen photographischen Apparat auf dem Rücken. Schon nach wenigen Minuten fing das Terrain bedenklich an zu steigen und bald kletterten

wir an scharfen Felsblöcken, über loses Ge-stein fast senkrecht in die Höhe und jeder Einzelne mußte alle Kraft, die Lust und auch dem Schmerz zusammennehmen, um hier vorwärts zu kommen. Mit kluger Berech-nung hatte uns unser Führer gleich von vorne herein an einen besonders schwierigen Teil unserer Aufgabe gestellt, solange wir noch die ganze geistige und körperliche Spann-kraft besaßen hatten, und das brachte uns denn auch glücklich, wenn auch bereits stark er müd, über das erste Hindernis hinweg. Hierauf führte der Weg eine geraume Zeit auf dem Kamm des ersten Vorberges entlang, meist ohne merkliche Steigung, durch den prächtigen, Schatten und Kühl spendenden Naturpark und so fand unsere Lunge wieder Zeit ihre normale Tätigkeit aufzunehmen. Ghe wir dann an die Besteigung des zweiten, größeren Berggründens schritten, schlug unser Führer mit Rücksicht auf die Frauen eine kurze Siesta vor, was Allen sehr erwünscht war, bot sich doch auf diese Weise für Jeden die Gelegenheit, seine Extremitäten einmal gehörig auszustrecken und sich an den mitge-nommenen Eßwaren und an etwas Elektronen-wasser zu laben. Einige passionierte Raucher, worunter auch Schreiber dieser Zeilen, stießen sich den geslebten „Tabac“ an und neugestärkt ging es scherzend, jodelnd und rauchend weiter. Die allgemeine Siegesgewissheit sollte aber bald erheblich schwanden, denn schon nach wenigen Minuten fing das wieder an, schwierig zu werden und das empor schauende Auge erblickte eine Steigung, deren Überwindung fast unmöglich erscheinen mußte. Die kurz zuvor noch so übermächtigen Fuchzer wurden gar bald immer seltner, das schweiftriefende, gerötete Antlitz legte sich bei Manchem in recht verdrießliche Falten, ja sogar die allzeit getrene Brüste erlosch und verschwand in irgend einer Tasche. Langsam, oft schon auf allen vier, mit immer größer werdenden Abständen, fragte man die nicht enden wollende Höhe hinan, die Atmungsorgane arbeiteten wie kleine Dampfmaschinen, doch immer wieder siegte der Humor und die Willenskraft. Etwa eine Stunde lang arbeiteten wir uns so hinauf und schon drohten die Würbels und Gelenke ihren Dienst zu versagen, als wir endlich auf dem zweiten Kamm anlangten. Hier wurden wir einigermaßen für die gehabten Strapazen entschädigt durch eine wundervolle Aussicht auf das Itapoco-Thal auf der einen, auf den Stadt-platz Humbold und dessen Umgebung auf der andern Seite. Auf dieser Höhe konnte man auch bereits eine merkliche Verschiedenheit des Urwalds-Gepräges wahrnehmen. Die starken Baumstämme wurden bereits seltener, ebenso die schlanken Kohlpalmen, es zeigte schon andere Rohrarten, schwächer im Wuchs und dornenlos, der Bestand im Großen und Ganzen wurde leichter und die weiter unten so häufigen gefiederten Sänger schienen hier nicht mehr heimisch zu sein mit Ausnahme einer Taubenart, deren Lockruf wir noch bisweilen vernahmen; dagegen kreuzten wir wiederholt die ausgetretenen Wechsel von Wildschweinen. Nach kurzer Rast mahnte der Führer abermals zum Auf-bruch, da die Sonne bereits ziemlich hoch stand und die sich mehr und mehr steigernde Hitze uns auf dem letzten Aufstieg auf den eigentlichen Regel arg zusezen mußte. Wir wollen nicht verschweigen, daß mancher jetzt in seinem lieben Herzen und Gemüte am liebsten ein energisches Veto gegen eine noch-malige Wiederholung der schwer unmenschlichen Kletterei eingelegt hätte, doch die gute Sache und das heldenmütige Beispiel unserer weiblichen Gefährten siegten noch einmal und, wenn auch etwas zaghaft und wieder-

willig, folgten wir zum dritten und letzten male unsern Führer.

Als wir nach kurzer Zeit an den eigentlichen Regel herankamen, führte der Weg plötzlich zu unserm Grauen unter einem Winkel den ich auf etwa 75 Grad schätzte, in die schwindelnde Höhe hinauf und nun erst sollten wir auf die Probe gestellt werden. Ein Gehn, bzw. Steigen im gewöhnlichen Sinne hörte hier bald auf, unsere Vorwärtsbewegung glich mehr einem langsamem Kriechen, bald vom Bordermann gezogen, bald vom Hintermann geschoben. Der Schweiz floß in Strömen, die Beine zitterten, der Atem feuchte und nur das Zauberwort „du mußt halt weiter.“ Jetzt hatten wir so recht Gelegenheit, die eiserne Ausdauer und Zähigkeit unseres Führers und — wir haben dies absichtlich besonders hervor — eines anwesenden Vegetarianer zu bewundern, die Beide weder sonderlich stark transpirierten, noch eine Üeberanstrengung erkennen ließen. Herr Weber war nun überall, bald an der Spitze, bald in der Mitte und fortwährend suchte er uns aufzunutzen, indem er uns bald da, bald dort auf besonders interessante landschaftliche Punkte aufmerksam mache, aber schließlich wollte auch das nicht mehr recht verfangen und nur noch wenige zeigten sich empfänglich für seine interessanten Erklärungen. Bei den Meisten trat eine vollständige Apathie ein und nur der eine Wunsch beschäftigte den Geist: „Wärst du nur endlich oben!“ Wie Herr Weber sehr richtig vorhergesagt, fing die Sonne jetzt an, sich höchst unangenehm fühlbar zu machen, denn schon seit geraumer Zeit bot uns kein Baum mehr lühlenden Schatten, da die eigentliche Waldregion bereits weit hinter uns lag und wir nur noch Rohrgras und verkümmeretes Gesträuch antrafen. Eine auffallende Erscheinung bot sich uns übrigens hier oben in der Art der Bodenbeschaffenheit. Anstatt nämlich, wie wir vermutet, nur Fels und Steinigeröll vorzufinden, sanften unsere Füße tief ein in Moos- und moratige Erde, während viel weiter unten steiniger Boden vorherrschend war. Eine weitere Eigentümlichkeit war die stellenweise unglaublich scharfe Kante des Berg-Grates, der tie und da kaum eine Handbreit Fläche bot. Da auf beiden Seiten der Abfall ein fast senkrecht ist, so war die wiederholte eindringliche Mahnung unseres Führers zur Vorsicht wohl gerechtfertigt, denn ein Absturz in die unermäßliche Tiefe hätte unabdingt den Tod herbeiführen müssen. Als wir mit Aufsicht unserer letzten Kräfte ungefähr 1 Stunde lang weiter emporgeschlommen waren, hörten wir hinteren endlich über uns fröhliches Stimmengewirr, ein Zeichen, daß die Borderen bereits die Bergspitze erreicht hatten. Wenige Kraftanstrengungen noch und auch wir waren glücklich oben. Todesmatt warfen sich die Meisten sofort ins Geleß, welches die Plattform bedeckt, und suchten Schutz gegen die sengenden Sonnenstrahlen. Die kräftigeren trugen jedoch Brennmaterial zusammen und bald loderte ein lustiges Feuer, welches mit jeller Staubsäule unsern Mitmenschen da unter uns in der Hansa unsere Aufsicht meldete, wußten wir ja, daß hunderte von Augen schon seit geraumer Zeit auf des Berges Gipfel gerichtet waren. Doch damit nicht genug, wurden auch noch eine Anzahl Schüsse aus Gewehr und Revolver abgefeuert, die baldigst von allen Seiten erwidert wurden und laute Fodler drangen zu Thale. Nun galt es noch, rasch eine Fahne zu improvisieren, welche als dauerndes sichtbares Zeichen unseres glücklichen Aufstieges auf der höchsten Stelle aufgespannt werden sollte. Ein armstarker, knorriger Baumstamm mußte als

Fahnensäule dienen, einige Stücke Bett-Zinlett, welche unsere Berg-Zugspitze gestiftet, bildeten die Flagge und bald wehte, wenn auch weder in den Deutschen, noch in den Brasilianischen Landfarben, sondern in den Farben der Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, das Tuch zu unserer Freude lustig im Winde, nach allen Richtungen hin sichtbar. — Der gesamte Aufzug hatte reichlich 3½ Stunde in Anspruch genommen. — Als dann der schlimmste Hunger und Durst gestillt war, und wir vergebens unsern verehrten Braumeister vom Stadtplatz mit seinem erquickenden Stoff zu uns heraus zu ziehen versucht hatten, als die müden Glieder etwas geruh, traten wir Alle an den Rand der Plattform und schwelgten in dem Genuss des gewaltigen und herrlichen Rundblickes, der großartigen Natur und wohl jedem prägte sich dieses wunderbare, erhabene Bild für's ganze Leben ein. Wer die Hansa und ihre Umgebung so gesehen, wie wir zwölfe, der weiß erst, wie unendlich schön sie ist und daß sie von der Natur dazu geschaffen sein muß, dem Menschen, der sie aufsucht, den Frieden zu geben. In weiter Ferne sahen wir einen langen, hellen Streifen, der sich deutlich gegen das dunkle Kolorit der bewaldeten Höhenzügen abhob, es war das Meer, und Manchem kam da die Erinnerung an das „damals“ als er nach langer, langer Fahrt über das „große Wasser“ zum erstenmal die Küste des schönen Brasilien erstaunte, welches ihm eine neue Heimat werden sollte. Nachdem wir all' die Herrlichkeiten der uns umgebenden Natur in uns aufgenommen, machte einer der Anwesenden seinem Herzen nach alter deutscher Sitte Luft, indem er ein Hoch ausbrachte; auf den, der uns so sorgfältig und sicher geführt und dem wir in erster Linie den unvergesslichen Aufstieg zu verdanken hatten, auf den schneidigen Bergsteiger Herrn Weber jr. Dieser wiederum ließ den Vater des Gedankens hochleben. Ein drittes Hoch galt der Hanseatischen Kolonisations-Gesellschaft, die uns den Weg in das Wunderland Brasilien gebahnt und dadurch unser Hiersein ermöglicht, und das letzte Hoch feierte unsere beiden holden Vertreterinnen des weiblichen Geschlechts, welche in bewundernswerter Ausdauer und Energie die großen Strapazen des Marsches etragen denen wir Männer fast zu unterliegen gedroht, ein leuchtendes Vorbild für alle Frauen und Mädchen unserer Hansa! Um nun noch eine bleibende Erinnerung an diesen seltenen Tag zu schaffen, inahute der anwesende Photograph zur geeigneten Gruppierung, um den Versuch zu machen, alle Teilnehmer im Bilde festzuhalten, doch mit des Gesichts Mächten ist kein ewiger Bund zu flechten! Neben uns wolkenlosem Himmelblau, blendende Sonnenstrahlen, rings um uns herum gress beleuchtetes Wolkengebilde, die denkbare ungünstigsten Momente für den Photographen. Mit wahrer Geduld verachtung sahen und standen wir in der gewünschten Stellung, beschien von den fast senkrecht über uns stehenden Glutballen, und warteten ob sich nicht ein mitleidiges Wölchen einen Augenblick vor die Sonne schieben und den gewünschten Schatten herbeiführen würde, doch die Situation blieb unverändert, während sich bereits die Qualen des Durstes wieder anfangen fühlbar zu machen. Gegen sein besseres Wissen mußte sich schließlich der Bilderkünstler entziehen, zu laufen, doch, wie sich später leider herstellte mit absolut negativem Erfolg; nur die Umrisse waren sichtbar, von Gesicht keine Spur! Schade, schade!

Nachdem wir nun noch Gelegenheit gehabt, festzustellen, daß es sogar hier auf

dieser hohen Bergesspitze nicht ganz an Beweisen fehle, so tummelten sich eine Menge bunter Schmetterlinge, meist Schwalben-schwanz-Arten, über unseren Köpfen und daß sogar Raupen (ähnlich einer auf Orangen vorkommenden Gattung) und die ganz gemeine Hausbaratte, der Schrecken unserer Hausfrauen, vertreten seien, packte jeder seine sieben Sachen zusammen und nach einem letzten Zuckzer hinab in die Tiefe begannen wir den fast ebenso schwierigen und anstrengenden Abstieg. Auf halbem Wege stellte sich bei den Meisten ein brennender Durst ein und da kein Quell, kein Bach zu finden war, so nahm man kurz entschlossen, seine Zuflucht zu dem Wasser in den Gliedern des Taquara-Assü-Rohres. Mit dem Baldwasser wurde dicht über einem Knoten des Rohres ein Einschnitt gemacht und das blossgelegte, kühle Nass vermittelst schwacher Röhrchen gierig herausgetogen. Wie wundervoll schmeckte jedem dieser echte Naturtrunk, den uns das sonst oft so verwünschte Rohr jetzt so freigiebig darbot und an dem für gewöhnlich der Kolonist achtlos vorübergeht. Wer noch Citronen bei sich hatte, konnte von Zeit zu Zeit eine Scheibe dieser für die Tropen- und Subtropen-Bewohner so überaus wichtigen Frucht, welche den Durst in wunderbarer Weise stillt, verzehren. Nach etwa $2\frac{1}{2}$ stündigem Marsche waren wir glücklich wieder am Ausgangspunkt unserer Expedition angelangt und mit kräftigem Händedruck trennten sich nun die Teilnehmer an der „seltenen Partie“, um wenn auch müde und matt, so doch stolz und befriedigt, dem heimischen Herde zuzuspüren, wo erst etwas geruht, dann ein erquickendes Bad genommen und schließlich, bei einer guten Tasse Kaffee in Erinnerungen geschwelgt wurde. Alle aber, denen wir von unseren Erlebnissen erzählte, wollen nun auch baldigst hinauf, wo noch immer die Fahne grüßend und lockend flattert. Glück auf!

Hellmann.

Die Berücksichtigung Deutschlands in der Presse von Brasilien.

Vor uns liegt eine Nummer des „Jornal do Commercio“ vom 26. Juli des Jahres 1906. Welche Berücksichtigung findet darin die Berichterstattung aus und über Deutschland? Werfen wir einen Blick auf die Telegramme. Aus dem Inlande liegen 18 Depeschen mit 192 Zeilen vor, aus dem Auslande 76 Depeschen mit 894 Zeilen. Diese letzteren verteilen sich folgendermaßen: Russland 19 Telegramme, Argentinien 9, England 7, Italien 9, Frankreich 8, Spanien 3, Portugal 7, Chile 7, Vereinigte Staaten 1, Peru 1, Österreich-Ungarn 1, China 1, Griechenland 1, Bolivien 1, Uruguay 1, Deutschland 0. In einer anderen Rio-Zeitung, „A Noticia“ vom 7. Juni 1906 findet sich ein Aufsatz, brasilisch und französisch, über A logica de Guilherme II. (Die Logik Kaiser Wilhelms II.) Darin wird der Glaubensstaadpunkt, den der Kaiser bei einer Rede an die Rekruten einnahm, als rücksichtig und lächerlich dargestellt. Un-Präsident Roosevelt könnte eine solche Kritik unwidersprochen nicht gelüft werden, weil der anglikanische Protestantismus im großen und kleinen luso-brasilianischen Blättern sich zum Ausdruck bringen kann. Dem deutschen Protestantismus fehlt eine ähnliche Möglichkeit. Der Katholizismus verfügt über eine Reihe deutscher und brasilischer Organe. Die Zusendung beider Blätter verdanken wir Herrn C. Wöhrel, 2. Zeit in Rio de Janeiro.

Die Käsebereitung.

Fortsetzung.

Anlage des Käsekellers.

Die Temperatur im Käsekeller soll wenigstens annähernd das ganze Jahr hindurch gleich bleiben, und ist deshalb bei der Anlage des Kellers von vorherein darauf Rücksicht zu nehmen, daß er von der Außentemperatur wenig beeinflußt wird. Am besten wird der Keller ganz oder teilweise in den Boden eingegraben. Auf der Südseite ist es gut, wenn er durch Buschwerk geschützt ist. Die Fenster sollen genügendes Licht einlassen, und sollen außerdem noch durch feine Drahtgitter geschützt sein, damit keine Fliegen eindringen können, was beim Käse Maderbildung verursacht: Die Decke wird am besten gewölbt, die Wände werden gut mit Kalkmilch geweißt. Der Fußboden soll aus festem Material, Stein, Cement oder Asphalt hergestellt sein, und falls Wasser eindringen sollte müssen Abzugskanäle angebracht werden, welche mit Verschlußvorrichtungen versehen sind, wegen des Eindringens von Ratten und Mäusen, welche in den Käsebeständen großen Schaden anrichten können. Es empfiehlt sich noch besondere Ventilationsvorrichtungen anzubringen. In kalten Zonen hat man auch Heizvorrichtungen in den Käsekellern welche hier jedoch entbehrlich sind. Die Hauptaufgabe bleibt gute Ventilation und Reinlichkeit.

Herstellung einzelner Käsearten.

Die Herstellung aller einzelnen Sorten Käse hier zu beschreiben würde zu weit führen, zumal hier nur vorläufig die Herstellung von Hartkäsen in Betracht kommen kann, weil Weichkäse nicht gut in den Handel gebracht werden kann, wie drüber, wo das Klima günstiger ist. Zu Weichkäsen rechnet man die Neuhäbeler oder Spundenkäse, Käse von Brie (formage de Brie); Radolfzeller Rahmkäse, Münster Käse, Mainauer Käse, Hohenheimer Kümmelkäse, Bausteinkäse oder Lümburgerkäse, auch Pomaturkäse genannt, ist drüber eine beliebte Käsesorte. Wer für den Haushalt von diesen Käsen herstellen will, kann die Bereitung aus Schäfers Lehrbuch für Milchwirtschaft neu bearbeitet von Prof. Dr. Lieglin Hohenheim leicht erlernen.

Es handelt sich hier hauptsächlich um die Herstellung von Hartkäsen oder Schweizerkäsen.

1. Schweizerkäse. Die beste Sorte Schweizerkäse wurde ursprünglich im Emmenthal, Kanton Bern, aus Vollmilch hergestellt und führt daher jetzt noch den Namen Emmenthaler-Schweizerkäse werden jetzt in verschiedenen Ländern, aus fetter oder halbfetter mitunter sogar aus magerer Milch hergestellt. Ihre Form ist die eines Mühlsteines. Bei einem Durchmesser von 80—100 cm und einer Höhe von 10—15 cm haben sie meistens ein Gewicht von 50—100 Kilogramm, doch gibt es auch kleinere und selbst noch größere. Wo sehr viel Milch zur Verfügung steht und Fettkäse gemacht werden, wird täglich zweimal, d. i. sofort nach jedesmaligem Melken gefäst. Soll es nur einmal geschehen und sollen Fettkäse gemacht werden, so wird die Abendmilch aufgestellt, und der Milch vom nächsten Morgen in folgender Weise beigemischt: Ist die frische Morgennmilch im Käsefessel auf 45°C . erwärmt, so wird von der Abendmilch der Rahm abgenommen, erster zu zugesetzt und gründlich mit ihr gemischt (eingeschmolzen), hierauf wird auch die entrahmte Abendmilch derjenigen im Käsefessel beigemischt und alles gut durcheinandergerührt. Die gemischte Gesamtmasse wird nun auf 32 — 35°C . erwärmt.

Fortsetzung folgt.

Wünke zur Butterbereitung.

(Auf Wunsch wiederholt aus einer früheren Nr.)
Einlichste Sauberkeit ist ein Hauptfordernis für eine gute Butterbereitung. Vor

dem Melken sind die Hände und das Guter sorgfältig zu reinigen; alle beim Melken, der Aufraumung und Butterbereitung benutzten Gefäße sind nach jedesmaligem Gebrauch innwendig und ausswendig gründlich zu scheren und zu lüften. Die zum Aufrahmen bestimmte Milch soll nicht in der Küche, Wohnzimmer oder gar im Schlafzimmer aufgestellt werden. Es empfiehlt sich vielmehr, zur Aufbewahrung der Milch ein besonderes Gefäß herzurichten und die Milchsäften auf Boden zu stellen, damit die Milch kühl gehalten wird.

Der abgeschöpfte Rahm soll nicht länger als drei Tage in einem Lühlen, gut gelüfteten Raum aufgehoben werden, es muß also mindestens zweimal wöchentlich geübert werden.

Nach dem Buttern wird die gewonnene Butter auf einem sauberen Brett oder Tisch tüchtig durchgeknetet und gewaschen, wobei man sich am besten nicht der Hand, sondern eines sauberen Holzspatels bedient; die Bearbeitung wird solange fortgesetzt, bis keine Buttermilch mehr absieht. Die Butter wird leicht gefälzt.

Man verwendet Salz nicht zu grober und nicht zu feiner Körnung und zwar etwa 30 bis 35 Gramm auf ein Kilo Butter. Ist nach dem ersten Kneten die meiste Buttermilch abgeslossen, so wird das übrigemessene Salz zugelegt und eingeknetet. So so bearbeitete Butter wird bis zum nächsten Morgen möglichst kühl gelagert, oder, wo das nicht möglich, etwa 4 Stunden bei warmem Wetter in einer Mulde oder Schüssel. Nach dieser Lagerung ist nochmals so lange zu kneten, bis kein Wasser mehr herausläuft, nochmals zu salzen und die Butter dann baldmöglichst zur Verkaufsstelle zu schicken.

Hotel Liberdade

Bei eingerichtetes Hotel der Hansa, mit Berliner Küche, hält sich einem verehrlichen Publikum bestens empfohlen, zuvor kommende Bedienung

Hans Baps, Hammonia.



Kolonie Hansa.

Beste Wohnanfenthalt für alle, die aus Neigung oder wegen Krankheit ein Leben suchen

in Licht und Luft, Wald und Wasser das ganze Jahr über.

RASSE-EBER

Berkshire-Eber bei A. Roglin.
Mutterschweine 300 Reis pro Tag.
Yorkshire-Eber bei C. Bohnert. 300 Reis Futtergeld pro Tag! 500 Reis Sprunggeld.

Yorkshire Bastard-Eber

prämiert, 10 Monate alt, leicht zu halten, weil ausgezeichneter Weidegänger, vorzüglicher Wuchs.

Yorkshire Bastard-Ferkel

Palmenhof.

Kirchliche Nachrichten.
Sonntag, 3. Febr. 10 Uhr Gottesd. in Hammonia. (Gedächtnis der Stiftung und Stifter der Kirchengemeinde.)

Sonntag, 10. Febr. 10 Uhr Gottesd. in Sellin. 3 Uhr in Hammonia Konfirm. Hammonia.